



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

Siebenunddreißigstes Kapitel.



Am Sonntag Morgen rückten die erwarteten Trübenseer ein, nämlich Frau von Schefflingen mit Sohn und Tochter. Frau von Schefflingen ließ besonders über Baron Georg die Sonne ihrer Gnade leuchten. Sie kommen nicht zu uns, sagte sie fast schelmisch, wenn man also einmal mit Ihnen sprechen will, muß man sich selbst auf den Weg machen, das wissen wir schon. Georg fühlte sich natürlich außerordentlich geehrt, und die Nachbarn unterhielten sich so lebhaft, daß man fast den rechten Zeitpunkt zum Kirchgang versäumte, und auch wirklich erst in der Kirche anlangte, nachdem die fromme Gemeinde bereits ein zwölferfiges Lied über die Tugend und den gottseligen Wandel abgesungen hatte.

Als Pfarrer Goldner auf die Kanzel stieg, warf er einen Seitenblick auf den herrschaftlichen Kirchenstuhl und nahm, da er mit der Besetzung zufrieden war, keine weitere Notiz von den Gästen, sondern jammerte nach Herzensbedürfnis über das neunzehnte Jahrhundert und die Verdorbenheit des jetzigen Geschlechtes, insonderheit über die Sozialdemokraten, die in allen Schichten der Gesellschaft wühlten.

Er entäußerte sich dieser Jeremiaden mit großem Eifer und machte dazwischen kurze Pausen, in welchen er aus dem Hintergrunde seines im Kokolodgeschmack verzierten Kanzelgehäuses die Versammlung zerschmetternd ansah.

Die Bauern machten mürrische Gesichter. Sie meinten, der Herr Pfarrer schimpfe immer, und glaubten unter dem immer wieder angeklagten neunzehnten Jahrhundert nur sich selber verstehen zu müssen. Darum konnten sie auch den armen, sorgengepeinigten Pfarrherrn nicht leiden.

Das Schimpfen abgerechnet, sprach Goldner mehr pathetisch als klar. Die Gedanken, die er zu Tage förderte, waren häufig paradox, und es gehörte

wirklich angestrengte Aufmerksamkeit dazu, seiner Beweisführung zu folgen. Gewöhnlich kehrte die ganze Gemeinde erst von ihren Gedankenspazierwegen zurück, wenn der Pastor einen bekannten Gesangbuchvers anführte, wie er sie meilensteinartig zwischen seinen Predigtworten anbrachte.

Schön war es aber anzuhören, wenn er später am Altar die Kollekte sang, begleitet von dem weichen und ganz leisen Orgelspiel des Lehrers Taub, der allsonntäglich an der Orgel sein langhaariges Haupt nach links und nach rechts bewegte.

Als man einzeln und zu Paaren die Kirche verließ, blieb Lieschen Schefflingen auf dem kleinen Kirchhofe an dem Gitter stehen, das die Gräber des Hofmarschalls und seiner Frau einschloß. Zwischen den beiden Hügeln erhob sich ein schlichtes Kreuz von weißem Marmor, auf dessen Fußgestell die vereinigten Wappen der Ruhenden gemeißelt waren. Einzelne Epheuranke schlangen sich um das Kreuz. Anton Riffelshausen lehnte sich an den Eckpfeiler und sah mit ernstem Lächeln das junge Mädchen an. Lieschen wurde von ihrer Frau Mutter so wenig hübsch gekleidet, wie es bei der peinlichen Vermeidung alles Auffallenden nur möglich war; aber sie selbst war frisch und hübsch, und der Ausdruck von Herzensgüte und Reinheit in ihren Augen machte sie sehr anziehend.

Anton mußte an ein Verschen denken, das ihm einmal ein Kamerad aus Schlesien vorgesungen hatte; es hieß:

Der Herr ist gut, der Herr ist gut,
Die Frau ist wie ein Engel.

Lieschen Schefflingen faltete die Hände auf dem Gitter und sah zu ihm auf. Wie friedlich ist das Ende! sagte sie.

Ja, erwiderte er, es ist schön! Die Glockenklang ziehen über diese Ruhestätte und die Orgeltöne — es ist so schön, daß man wünschen möchte, auch hier zu ruhen.

Sie senkte den Blick. Nein, Sie dürfen einen solchen Wunsch noch nicht äußern, Herr von Riffelshausen, Sie nicht.

Warum nicht? Wissen Sie etwas Besseres?

O ja, erwiderte sie warm, leben und lieben!

Er richtete sich lebhaft auf, aber Lieschen schien eine Fortführung des Gesprächs nicht zu wünschen; mit leichten Schritten eilte sie vorwärts, um sich Julien und Emil anzuschließen, die vor einem altertümlichen Grabstein über die Inschrift in Streit geraten waren. Die letzten Töne des Nachspiels verklangen bereits, und der Küster schloß knarrend die Kirchenthür. Der Siebenhofner Gottesdienst pflegte nicht vor zwölf Uhr zu endigen, denn die Lieder hatten viele Verse, und der Pastor wußte mancherlei, womit er die Gemeinde zu erbauen gedachte. Frau von Schefflingen, die eine Vorliebe für das Ausführlische und Umständliche hatte, äußerte sich sehr befriedigt. Ich muß sagen, Goldner ist mir lieber als unser Richter. Was meinen Sie, lieber Baron, tauschen wir auf eine Weile? scherzte sie.

Georg aber dankte verbindlichst; er war mit seinem Teile zufrieden.

Während darauf die Jugend durch den Garten nach dem Moosdorfer Wege zuing, den Geschwistern entgegen, und Tante Cäcilie als Martha durch das Haus lief, teilte Frau von Schefflingen dem Baron mit, daß ihr Mann mit Emilchen den Winter in Trübensee zu bleiben gedächte, sie dagegen mit Lieschen nach der Schweiz reisen würde. Wir werden im Frühherbst aufbrechen, da ich

für die Kälte sehr empfindlich bin und unser Trübensee Haus den Winden ganz besonders ausgesetzt ist.

Der Baron gab ihr vollkommen recht, worauf die Schefflingen nach längeren Umschweifen endlich mit der Hauptsache herausrückte, nämlich daß sie stark den Wunsch habe, Mathildchen mitzunehmen. Das liebe Mädchen, sagte sie, ist meiner Tochter und mir, ich kann wohl sagen ans Herz gewachsen. Die Reise würde ihr gewiß auch Freude machen u. s. w. Der Baron und Fräulein Cäcilie hätten bis zum Herbst ja noch viel Zeit, den Vorschlag in Ueberlegung zu ziehen. Sie wisse am besten, daß ein derartiger Entschluß sich nicht übers Knie brechen lasse.

Nichts von alledem ahnte Mathilde, als sie gegen Mittag mit einer Düte Kirichen in der einen, den kleinen Hans an der andern Hand aus dem Moosdorfer Pfarrhause trat, geleitet von Adelheid, Klennchen, Fritzchen und Luischen. Der kleine Hans, ein blondlockiger Bengel mit schelmischen Augen, hatte eine unerföhpliche Erfindungsgabe für dumme Streiche und ein selten stillstehendes Sprachorgan. Heute aber war er des wunderbaren Ereignisses seiner Auswanderung halber in Stillschweigen versunken. Mathilde verabschiedete die kleine Schaar und sah sich besorgt nach ihrem Bruder um.

Ich habe mich lange in der Pfarre aufgehalten, dachte sie, gewiß ist er ungeduldig geworden über dem Warten. Plötzlich riß sich Hänschen von ihrer Hand los und lief, die kurzen Beinchen in die Luft werfend, die Straße hinunter. Mathilde sah dem Ausreißer erschrocken nach; doch schon wurde der kleine Mann von einem großen aufgehalten und in die Höhe gehoben.

Mathilde fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Warum mußte er auch gerade dieses Weges kommen!

Richter kam indessen rasch auf sie zu. Ein flüchtiger Blick sagte ihr, daß er ihr heute freier und heiterer entgegentrat, als am Freitag Abend in Trübensee. Er erkundigte sich lächelnd darnach, was sie mit dem kleinen Strick vorhabe.

Ich soll mit nach Siebenhofen zur Tante Goldner, berichtete der Junge mit lauter Stimme, aber ich gehe lieber mit dir nach Trübensee.

Du verstehst deinen Vorteil schlecht, Hans, sagte der Pfarrer, Fräulein Mathilde ist sehr gut gegen dich, und du darfst ihr keine Not machen, hörst du?

Bekomme ich sonst Prügel von dir?

Richter und Mathilde sahen sich an und lachten. Komm Hans, bemerkte letztere, denke an die Kirichen.

Dies wirkte. Das junge Herrlein ergriff wieder Mathildens Hand, die er hin- und herzog wie einen Glockenstrang. Mathilde grüßte freundlich und ging mit ihrem Schützling weiter. Richter sah ihr nach. Dann erhob er den Kopf trotzig, biß die Zähne aufeinander und verfolgte seinen Weg.

Wo hast du denn so lange gesteckt? rief Valer der Schwester zu, die er zu seiner großen Befriedigung an dem verabredeten Platz noch nicht vorgesunden hatte, sondern erst vom Dorfe her kommen sah.

Mathilde entschuldigte sich weitläufig, aber er hörte ihr kaum zu. Auch sie verstummte, und ohne Hänschens lebhaftes Selbstgespräche würde man den Weg in völligem Schweigen zurückgelegt haben. Nachdem der kleine Held in der Siebenhofener Pfarre abgeliefert worden war, wurden die Heimkehrenden am Pförtchen von den dort wachstehenden Geschwistern Schefflingen und Toni empfangen und im Triumph nach Hause geleitet.

War der Weg nicht wieder recht heiß? erkundigte sich Anton teilnehmend.

Aber Valer und Mathilde versicherten einstimmig, der Weg sei ihnen heute sehr kurz erschienen. Der Junge war so amüsant!

Es kommen eben Zeiten im Leben, die auch die aufrichtigsten Naturen verschlossen machen, sodaß sie sogar zur Verstellung greifen, um zu verbergen, was sie doch durchaus nicht als Unrecht empfinden.

Julie, die mit Kopfschütteln solche bedenkliche Symptome bei den Geschwistern wahrnahm, nahm sich vor, aus Valerian ein Geständnis hervorzulocken. Sie schlug daher gegen Abend einen gemeinschaftlichen Spaziergang auf den Kirschberg vor. Die Tante war damit einverstanden, und man begab sich auf den Weg.

Mathilde blieb zurück. Sie pflegte am Sonntag Nachmittag ihrem Onkel vorzuspielen. Es war beiden eine Freude, und sie ließen selten etwas dazwischen kommen.

Was willst du heute hören? fragte sie. Mathilde sah anders aus als sonst; er hatte es wohl bemerkt: sie schien immer in Gedanken verweilt. Jetzt nahm sie das Andante aus Beethovens D-dur-Symphonie vor, aber sie spielte nachlässig und brach ab.

Es will heute nicht gehen, Onkel Georg. Sie stand auf und setzte sich zu ihm hin. Sie sah ihn an, lächelte, und plötzlich traten ihr die Thränen in die Augen.

Was ist dir, Kind?

Ich weiß es selbst nicht! Ich kann garnichts mehr thun und denken als —

Als was?

Ach, ich muß immer an ihn denken!

An wen, Mathilde?

Sie verbarg das Gesicht in den Händen. Wie konnte er fragen?

Er fragte auch nicht mehr; denn es fiel ihm mancherlei ein, was seine Gedanken auf den jungen Pfarrer von Trübensee brachte. Da schüttelte er den Kopf und seufzte.

Du kennst ihn ja kaum! Und als sie nichts erwiderte, fuhr er fort: Du hast noch ein gutes Stück Leben vor dir, Mathilde, das darfst du dir nicht verkümmern lassen. Denke nicht, daß ich unnötig hart bin! Es ist notwendig, daß du diese Gefühle überwindest.

Des Hofmarschalls Kinder wußten sehr genau, daß ihr Wohl Georgs erste Sorge war. Sie hatten gelernt, ihm unbedingt zu vertrauen, und Mathilde fand keine Worte der Erwiderung. Es muß sein, sagte sie vor sich hin, als sie, in ihrer Stube angelangt, sich vor ihrem Bett auf die Kniee warf. Der schöne Traum war aus. Das Bewußtwerden ihrer Liebe hatte auch deren Todesurteil gebracht. Nun war alles öde, kalt und reizlos um sie her, und sie flehte unter Thränen, daß Gott sie von diesem Leid befreien möge. Sie setzte sich auf das Bett und stützte den Kopf in die Hand. Sie sah im Geiste das Trübenseer Pfarrhaus, dessen dunkles Dach über die Linden ragte. Dort ruhte er von der Arbeit aus, jeden Augenblick bereit, für den Geringsten diese Ruhe zu unterbrechen, und da war niemand, um den Müden zurückzuhalten. Bis jetzt nicht, aber bald vielleicht! Dann sah sie das Pfarrhaus mit Blumen geschmückt, die Sonne schien, das ganze Dorf war freundlich und hell, da kamen sie zusammen, der Pfarrer und die Pfarrerin. Wie die Trübenseer jauchzten! Sie ging an seinem Arme, blond, ja blond mußte sie sein und wohl wie ein Engel aussehen, aber sehr vernünftig! Man sah ihr sogleich an, daß sie immer that, was richtig und gut war. Und er? Sie versuchte sein Bild deutlich heraufzurufen, wie

er heute Morgen mit dem kleinen Hans sprach. Aber es war doch noch anders! Er liebte ja die blonde Frau.

Mathilde senkte den Kopf. Thräne auf Thräne fiel nieder auf die gefalteten Hände. O Gott, ich will nur heute fertig denken und dann nie wieder!

Es dunkelte in dem Zimmer. Neben an hörte sie Anton langsam auf- und abschreiten. Sie lauschte dem gleichmäßigen Schall und wußte es nicht. Die Wanduhr aber tickte schwerfällig und laut.

Armes Kind! Sie kämpfte einen harten Kampf. Das schwerste, was das Leben bringt, ist das Entfagen; entfagen zu müssen, wenn das Begehren am heißesten ist. Und warum denn entfagen? fragte sie, ich will ja nichts von ihm! Nichts, als ihn manchmal sehen. Sehen ihn nicht die andern auch? Spricht er nicht zu jedem der Dorfbewohner? Sie setzte sich auf das Bett und stützte den heißen Kopf in die Hand. Ich will nichts von ihm. Ach, warum ist er so ganz anders, so viel größer, ja größer als alle die andern? Wie kann man anders, als ihn lieben; es ist nicht meine Schuld! Ich liebe ihn, wie sonderbar das klingt; ich Nichts, und was ist er? Was fällt mir thörichtem Mädchen ein?

Als am nächsten Morgen Mathilde beim Frühstück erschien, war sie ruhig, fast heiter. Schatten lagen wohl unter ihren Augen, doch das war die einzige Spur inneren Leidens, und Julie warf ihrem Onkel einen hoffnungsvollen Blick zu. Der Onkel sah sehr ernst aus.

Als Mathilde aus dem Zimmer ging, blickte ihr Valerian mit Teilnahme nach. Sie scheint mit des Lebens Leid in Berührung gekommen zu sein, dachte er; doch wünscht sie sichtlich allein damit fertig zu werden, das muß man achten.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Einige Tage später reisten Anton und Valer von Siebenhofen ab, und es wurde wieder still in dem alten Hause.

Man merkt einmal wieder, sagte Tante Cäcilie, was Jungen für Lärm machen. Julie machte dagegen die Bemerkung, daß mit Mathilden eine zwar wenig zu Tage tretende, aber desto gründlichere Veränderung vor sich gegangen sei. Sorgfältig vermied sie es, unbeschäftigt zu sein, und anstatt wie sonst aufrichtig von empfangenen Eindrücken zu sprechen, hatte sie jetzt hundertlei wichtige Unwichtigkeiten mit der Schwester zu beraten, nur um nicht von sich selbst zu reden.

Es verdroß Julie, daß Mathilde mit einer Sache, deren Aussichtslosigkeit für sie feststand, nicht gründlicher abgeschlossen hatte.

Nein, Mathilde, sagte Julie einmal, als die Schwestern am Wallgraben saßen und Gurken zum Einmachen schälten, das geht wirklich nicht so fort. Denkst du denn, dein Gram wird besser, wenn du ihn so in dich hineinfriszt? Ich will dir einmal etwas sagen: wenn man sich in einen Mann verliebt, so ist das nicht zu ändern. Man hat dann zwei Möglichkeiten, entweder man kriegt ihn, und dann ist es gut; oder man kriegt ihn nicht, und dann tröstet man sich ohne ihn. Wahrhaftig, ich habe dich nie für so unvernünftig gehalten.

Aber Julie! rief die dunkel errötete Mathilde, ich will ihn ja garnicht haben, und wenn du nur etwas Geduld hast, werde ich wieder ganz verständlich sein. Aber du weißt auch garnicht, was das eigentlich heißt.

Nun, meinte Julie, ich sehne mich durchaus nicht nach dieser Kenntnis. Meine Familienliebe macht mir gerade genug zu schaffen. Zwei Brüder und eine Schwester mit rosa Bändchen auf die Seele gebunden, da bleibt mir keine Zeit für Pfarrer, Schullehrer, Pächter u. s. w. übrig. Darüber fällt mir ein, ich könnte wohl einmal mit des Moosdorfer Pächters Sohn, dem langen August, der jetzt Einjähriger ist, anbändeln. Was meinst du?

Mathilde lachte. Sage einmal, begann sie nach einer Weile stockend, weißt du eigentlich — wie er mit Vornamen heißt?

Karl heißt er.

Ach nein, Julie!

Doch, Karl. Es thut mir leid, daß ihn seine Eltern nicht Udo oder Waldemar getauft haben, ich kann aber nichts dafür.

Indessen wurde die Feldfrucht eingebracht und das Erntefest gefeiert. In der Kirche hielt Pfarrer Goldner einen Dankgottesdienst, und der Vorschneider, begleitet von mehreren jüngeren Schnittern, brachte einen mächtigen Erntekranz nach dem Herrenhause, wofür er die beiden jungen Fräulein zu einem Tänzchen in die Schenke entführen durfte.

Noch war die Luft warm, aber die fahlen Stoppeln verliehen der Landschaft ein herbstliches Aussehen. An den Mauern reiften langsam die grünen Trauben, und Fräulein Cäcilie fertigte Papierdüten an und Musselinsäckchen, um die süßen Beeren vor den Wespen zu schützen.

Irgend eine glaubwürdige Person hatte Frau von Schefflingen prophezeit, daß es bald einen garstigen Winter geben würde. Daraufhin kam sie eines schönen Tages nach Siebenhofen gefahren und erneuerte ihren Vorschlag betreffs der Schweizerreise.

Tante Cäcilie äußerte sich bestimmt gegen diesen Vorschlag. Bleibe im Lande und nähre dich redlich, sagte sie. Ich sehe nicht ein, wozu das Herumfahren in der ganzen Welt führen soll. Am letzten Ende verliert so ein junges Ding nur den Sinn für die Heimat.

Aber Georg war anderer Meinung und ging auf den Plan der Nachbarin ein.

Mathilde verließ Siebenhofen nicht gern. Was sollten ihre armen, kranken alten und jungen Schützlinge ohne sie beginnen? Julie versprach zwar bereitwillig, sich aller anzunehmen, und versprach immer von neuem, wenn Mathilde sich wieder besondrer Schützlinge erinnerte.

Seit dem kurzen Gespräch mit ihrem Onkel hatte Mathilde den Pfarrer von Trübensee nicht wiedergesehen. Einmal nur, als sie nach der Pfarre ging, um den kleinen Hans abzuholen, der sich bei ihr zuweilen mit der Anfertigung eines geklebten Bilderbuches beschäftigte, hatte sie durch das offene Fenster Richters Stimme vernommen, worauf sie auf der Stelle umkehrte. Der junge Geistliche aber war ans Fenster getreten und sah, wie sie leise den Hof verließ. Ob sie wiederkommt? dachte er. Sie kam nicht.

Wahrhaft erstaunliches leistete Julie in der Toilettenfrage — natürlich mußte Mathildens Garderobe einer gänzlichen Umänderung unterworfen werden.

Julie besaß in derlei Sachen eine Geschicklichkeit, auf die billigste Weise alles erdenkliche herzustellen, die ihr lange schon den schmeichelhaften Beinamen: die Hexe eingebracht hatte.

Wenn ich nur halb so schlau wäre wie du! sagte Mathilde bewundernd, als Julie einmal wieder aus kleinen Kummelhäuser Läden Stoffreste herbeigeschafft hatte, die „schon wieder modern“ waren.

Der eine versteht dies, der andre das, lachte Julie, wenn ich mich so mit den Bauern verständigen könnte wie du, wäre es mir auch recht; aber sie nennen mich stolz und hart. Ich glaube, die meisten bekommen einen Schrecken, wenn ich über die Schwelle trete. Mir fehlt eben die Geduld. Die Schwestern mochten sich in dieser Zeit kaum trennen, und wenn es auch nur auf Stunden war. Julie gab sich Mühe, liebenswürdig zu sein, das heißt, sie machte keine Anspielungen auf Pfarrer und Liebeleien, was sie sonst wohl als für Mathilde sehr zuträglich erachtet hatte. Diese aber benahm sich musterhaft und war zu guterletzt noch lustiger und heiterer als Julie selbst.

Eines Morgens kam ein Brief von Valerian, in welchem er meldete, daß er sein drittes Examen zu machen gedenke. Natürlich rief dieser Entschluß in Siebenhofen großen Jubel hervor.

Wenn er sich nur ins Auswärtige Amt versetzen lassen wollte, sagte Julie. Er ist ein so guter Kopf und hat eine so gewandte Feder!

Nun, du siehst ihn wohl schon als Botschafter auf dem wichtigsten Posten, lachte der Baron, es geht doch nichts über eine ehrgeizige Schwester.

Warum nicht, Onkel Georg? Er sollte nur selbst etwas mehr Ehrgeiz haben. Ach, wenn ich an seiner Stelle wäre!

Zu ihrem Aerger wurde sie, trotz ihrer blickenden grauen Augen, ausgelacht. Es giebt ja jetzt Universtitäten, an denen auch Damen studiren können, Julie, es ist immer noch Zeit.

Sie warf den Kopf in die Höhe. Habe ich mich jemals benommen wie ein emanzipirtes Frauenzimmer? Aber es ist wirklich zum wild werden, wenn ihr alles, was ich sage, verkehrt auffassen wollt!

Aber Julie, Kind! Wo hast du denn den Philosophen gelassen?

Sie lachte mitten in ihrem Zorn. Will ihn mal suchen, Onkel, und sie ging zur Thür hinaus.

Aber die arme Julie hatte jetzt entschiedenes Unglück mit ihrer Philosophie. Am Tage vor Mathildens Abreise befand sie sich trotz aller Gegenbemühung in einem beständigen Weinen, sodaß, als der Wagen vorfuhr, der die Reisenden zur Station bringen sollte, ihre Augen derartig rot und geschwollen waren, daß sie beschloß, einen ihr ganz verhassten getupften Schleier vorzunehmen, des Anstands halber, wie sie sagte. Baron Georg riet ihr, nicht mit nach Nummelshausen zu fahren, aber Julie sagte: Ich muß die Mathilde noch bis zuletzt haben.

Sei doch nicht närrisch! rief die Tante, es ist ja doch kein Abschied fürs Leben!

Ihr kam es aber so vor; sie konnte sich nicht helfen. Es war eben das erstemal, daß die Schwestern sich trennen mußten. Mathilde rührte Juliens Kummer sehr. Sie war gewohnt, die Schwester bei weitem weniger von alltäglichen kleinen Kimmernissen berührt zu sehen, als sie selbst es war, und sie hatte eine gewisse Hochachtung vor Juliens philosophischem Gleichmut. Umso lebhafter empfand sie diesen starken Beweis schwesterlicher Zärtlichkeit. Noch aus dem Koupee Fenster winkte sie mit dem Taschentuche, so lange sie die Gestalt der Schwester unterschied, die dort im grauen Kleide neben Tante Cäcilie und beiden Herren von Schefflingen auf dem Bahnhofe stand.

Ja so ein Abschied, gnädiges Fräulein! seufzte Emilchen, nachdem der schnaubende Zug ihren Blicken entschwunden war. Julie wandte ihren traurigen Blick langsam dem Sprecher zu; er drehte die Enden seines pomadisirten Schnurrbartes, und der ihr zu Gefallen mühsam zur Schau getragene Kummer

wirkte so erheiternd auf Julie, daß sie gegen ihren Willen ihm ins Gesicht lachte.

Erleichtert stimmte er ein, und auch Herr von Schefflingen und Tante Cäcilie fühlten sich veranlaßt ihre ernste Unterredung über die großen Trinkgelder, die das Reisen besonders den Damen heutzutage koste, zu unterbrechen, um erst zu fragen: Was lacht ihr denn? und dann, ohne auf Antwort zu warten, mitzulachen.

Als Julie sich umsah, begegnete sie den Blicken des Trübensee Pfarrers, der seine strengen Augen etwas erstaunt auf der heiteren Gruppe ruhen ließ. Julie hatte das Gefühl, als ob kaltes Wasser über sie ausgegossen würde. Eine Empfindung von Haß beschlich sie gegen diesen Mann, durch den ihre Schwester Leid erfahren hatte, und sie wandte rasch den Blick. Der Zug nach Erfurt kam eilends dahergefahren.

Auch Emilchen hatte den Pfarrer bemerkt und eilte auf ihn zu.

Sie hier, Richter? Das trifft sich ja herrlich! Fahren sie mit Papa nach Trübensee zurück.

Ich muß nach Erfurt. Hier kommt der Zug.

Umso besser. Dann werden Sie mir also Gesellschaft leisten. Ich beabsichtige mich in Erfurt mit ein paar Freunden über die Abreise unserer Damen zu trösten. Fahren Sie erster oder zweiter?

Vierter Klasse, sagte Richter mit einigem Stolz.

Unmöglich! Aber da reicht Ihre Kasse doch wirklich weiter!

Ich brauche mein Geld zu andern Dingen, sagte der Pfarrer kurz und wollte gehen.

Aber Emilchen faßte einen großmütigen Entschluß. Ich werde Ihnen das Opfer bringen, Richter, und Ihrer Gesellschaft halber die vierte Klasse riskiren. Bitte, sparen Sie sich das Opfer!

Aber Emilchen grüßte die Zurückbleibenden und stieg mit dem Pfarrer ein. Sonderbarerweise fühlte sich der junge Schefflingen sehr zu dem ernstesten Richter hingezogen. Viel zu sehr von sich eingenommen, um Richters abweisende Wendungen zu verstehen, hatte er es mit Beharrlichkeit durchgesetzt, in ein freundschaftliches Verhältnis mit Richter zu treten. Er behandelt mich wie der Löwe das Hündchen, hatte Emilchen unter Lachen seiner Schwester berichtet, ich fürchte, unserm Herrn Pastor geht die christliche Demut etwas ab.

Richter ist der Sohn reicher Leute, berichtete indessen Herr von Schefflingen den Damen Riffelshausen, er hat eine sorgfältige Erziehung erhalten; aber sein Vater, ein Hartkopf wie der Sohn, hat ganz mit ihm gebrochen, weil er es durchgesetzt hat, sich dem Predigtamt zu widmen. Der Alte zahlt ihm keinen Pfennig.

Es ist auch gewiß verdienstlicher, den Eltern zu gehorchen, als andern zu predigen, meinte Tante Cäcilie.

Der alte Schefflingen wurde aber ganz warm. Richter ist in der That ein ganz außergewöhnlicher Mensch, gnädiges Fräulein! „Wohl sein“ läßt er sich nicht, und um das „Lange leben auf Erden“ scheint's ihm auch nicht zu thun zu sein. Auf eine geradezu unvernünftige Art setzt er seine Person jeder möglichen Fährlichkeit aus! Neulich bei dem Ottersleber Brande hat er —

Geldenthaten verrichtet? fiel Julie ein; man sollte doch ein Epos darüber verfassen, etwa mit dem Titel: Karl Richter, der Pfarrheld von Trübensee.

Aber im nächsten Augenblick ärgerte sich Julie über den höhnischen Ton, in

welchem sie die letzten Worte vorgebracht hatte. Ich fange eben bereits an, eine bissige alte Jungfer zu werden, sagte sie sich beschämt; aber warum mußte auch Herr von Schefflingen so gewaltig das Lob dieses hochmütigen Menschen singen.

Herr von Schefflingen begleitete die Damen nach Siebenhofen und blieb zum Mittagessen. Als er fortgefahren war, berief der Schmidt Fräulein Julie in des Barons Zimmer. Sie hatte eben wieder anfangen wollen, zu weinen. Es war so sonderbar in Siebenhofen ohne Mathilde! Nun strich sie eilig über ihre lockigen Scheitel und verfügte sich in die Stube Georgs.

Du hast einen Besuch versäumt, Julie, sagte der Baron, indem er seine Feder niederlegte; Herr Brennhold war hier.

Was wollte er denn? Soll ich vielleicht ein Arbeiterfest mitmachen?

Davon sagte er einstweilen noch nichts. Er begehrt dich zur Frau.

Juliens Augen vergrößerten sich gewaltig. Mich — zur — Frau?

Der Baron besah eifrig seine Fingernägel. Die Sache scheint dich mehr zu überraschen, als ich dachte.

Was hast du ihm geantwortet? fragte sie, ohne auf seine Worte zu achten.

Daß er in einigen Tagen seine Antwort haben solle.

Aber warum hast du ihm nicht gleich Nein gesagt?

Höre mir einmal zu: Ihr beide, du und Mathilde, führt hier ein etwas trübseliges Dasein: viel Arbeit und sehr wenig Vergnügen. Der Baron sah seufzend nach einem Bilde des Hofmarschalls, das auf seinem Schreibtische stand. Ich bin nicht imstande, euch ein angenehmeres Leben zu verschaffen, so gerne ich es auch thäte, und ihr tragt Entbehrungen jeder Art, wie die Töchter eurer Mutter. Doch sage selbst, Julie, sehnst du dich nicht darnach, endlich einmal von diesen niederdrückenden Sorgen um jede Kleinigkeit befreit zu sein?

Ja, erwiederte sie aufrichtig; aber sie lasten nicht allzuschwer auf mir. Ich arbeite gern, du weißt es, und Arbeit, die andre Mädchen meines Standes verschmähen würden, ist mir die liebste. Deine Zufriedenheit erwerben zu können, ist mir eine schöne Aussicht, und die Reden der Tante kränken mich wenig.

Er sah sie gedankenvoll an.

Brennhold ist ein Mann von unbescholtenem Charakter und, wie wir gesehen haben, deinem Einfluß sehr zugänglich. Deine gesellschaftliche Stellung würde sich durch eine solche Heirat nicht verschlechtern, denn wir leben im Zeitalter des Geldes; dein tägliches Leben würde ein weit angenehmeres werden, und für deine Kräfte dürfte ein ausreichender Wirkungskreis bald genug gefunden sein. Ich nehme die Sache von dieser ganz trockenen Seite, weil ich nicht glaube, daß du deine Neigung nach andrer Seite hin vergeben hast.

Und du denkst richtig, wie immer. Die Neigungen überlasse ich andern Leuten.

Er lächelte ein wenig. Und stehst hoch darüber?

Aber sie schüttelte erst den Kopf. Ich bin immer noch nicht ganz im Klaren über deine Ansicht, Onkel.

Meine Ansicht? Es handelt sich um die deinige.

So will ich sie dir sagen. Wenn du zu mir sagst: Julie, ich mag dich nicht mehr im Hause haben, dort steht ein Mann, der in Zukunft die Sorge um dich übernehmen will, einer, der dein ansehnliches Gewicht in Gold aufwiegen kann, überlaß dich ihm! — dann, Onkel Georg, will ich Herrn Brennhold die Hand reichen, morgen schon, wenn du's verlangst; sonst nicht.

Hast du überlegt, was du sagst?

Es ist hier nicht nötig. Reichtum hat keinen Reiz für mich. Denke doch,

wenn er meiner überdrüssig würde und hielte mir meine Armut vor! Rede mir nicht mehr zu, Onkel! Befiehl oder erlaß es mir.

Du weißt, was du fallen läßt.

Sie küßte seine Hand. Er zog sie zurück. Laß das, ich mag es nicht. Er sprach immer in dem gleichen, wenig bewegten Tone. Julie erhob sich und sah ihn lächelnd an. Denkst du, Tante Cäcilie hätte uns ganz umsonst so manchen Vortrag über das Wort „Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser“ gehalten?

Heiter ging sie und wandte keinen Gedanken an den Mann, der dies ernste Gespräch hervorgerufen hatte. Der kluge Geschäftsmann hatte sich einmal verrechnet.

Wierzehn Tage später, als der Postbote Müller wieder über die Brücke schritt, reichte der Baron seiner Nichte ein Zeitungsblatt über den Frühstückstisch und wies auf eine Anzeige unter den Familiennachrichten:

Baleska von Przeinsky

Gustav Brennhold

Verlobte.

Merseburg.

Niederdettenheim bei Erfurt.

Immer gut, wenn man noch Waare auf Lager hat, sagte Julie gleichmütig, indem sie das Blatt zurückschob; aber sie ärgerte sich doch etwas, daß der Fabrikherr sich so rasch anderweitig umgesehen hatte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wenn einmal der erste Reif gefallen ist, kommt der Winter schnell ins Land. Braune und rote Blätter liegen in den Wegen, glitzernde Eissplitter glänzen darin und werden in der immer noch warmen Sonne zu Wasser. Schlehen und Berberitzen schauen unerschrocken den Frostnächten entgegen, und die Hagebutten leuchten weithin über die kahle Flur. Aber die Herbstluft weht rein und frisch auf den Hügeln, und die Berge in der Ferne stehen in seltsamer Deutlichkeit da, sodaß die Tannenwaldung auf dem Kamm dem Auge erkennbar ist.

Die Farben des Herbstes sind wunderbar und prächtig. Nie erglänzt der Himmel in so köstlichem Rot und Violett, als wenn die Sonne ihren kurzen Lauf über die halb schlafende Flur beendet hat. Auf der Morgenseite liegt Dämmerung über der Landschaft; unbestimmt und farblos sinkt die Nacht über die Waldlinie; Himmel und Erde verschwimmen in einem grauen Dufte, nur ein matter, rötlicher Widerschein zieht für kurze Zeit über das kalte Bild, wie ein Lächeln, das dem Tode einen Anschein des Lebens verleiht. Drüben aber glüht und flammt es in dem grauabgetönten Gewölk, wie Goldadern ziehen die Streifen über den Himmel, feurige Gebilde erscheinen zwischen den zackigen Bergformen, welche die Wolken über dem Horizonte gebildet haben. Aber Schwefel und Gold werden matter, das weiche Rot hat die Oberhand, und sanfter begegnen sich die einander bekämpfenden Himmelsfarben, bis Wolken und Berge in demselben violetten Schimmer zusammenschmelzen, dann siegt auch hier die ruhige Nacht.

Ueber das Stoppelfeld schlüpft die Feldmaus, bewegt den Kopf und sieht mit blitzenden Augen um sich herum. Einige Krähen erheben schreiend ihre trägen Schwingen und fliegen nach dem Holzgelände, das den Siebenhosener Steinbruch umgiebt. Dort setzen sie sich, eine neben die andre, und stecken die Köpfe unter die Flügel.

Vom Dorfe her, das im Thale versteckt liegt, tönen Glockenklänge; sie erzählen, daß ein Menscheng Geist, der sich vermaß, die Unsterblichkeit zu fassen, gegangen ist. Wohin? Auf dem Rammte des Hügels wandert ein Mann langsamen Schrittes auf und nieder und sinnt über des Lebens Ende.

So unendlich reich ist dies Leben, und so kurz! Und die Arbeit von allem, was da jemals war, in so kleinen Zeitraum gedrängt, durch tausend Zwischenfälle gestört und doch nur dem kleinsten Teile der Menschen zugänglich. Ich kann's nicht fassen!

Wieder wanderte er von dem Schutzgeländer nach der einsamen Pappel, die, wer weiß durch wessen Fürsorge, als mächtiger Meilenstein hier auf dem Hügel stand.

Und diese Zerstreuung von der Arbeit, ist sie nicht das wahre Leben? Ist's nicht Berkehrtheit, den Gedanken herrschen zu lassen, für den alles gleich ist, lebendig oder tot? Leben! leben! Wir sind alt in der Jugend: denken anstatt zu fühlen und wissen anstatt zu wollen. Ich aber will leben!

Ob sie wohl kommt? Die letzten Töne des Geläutes verflangen über dem Thale, der Nachtwind erhob sich leise und kroch durch die kahlen Zweige des Pappelbaumes.

Was raffest du, Grippe von einem Baum? Will mich denn alles heute an das Ende gemahnen? Jawohl werde ich sterben; aber nur einmal und du jedes Jahr, sieh, das ist der Unterschied. Ob sie wohl kommen wird? Ich kann's nicht glauben, daß sie für mich die größte Dummheit begeht, die eine Frau zu vollbringen fähig ist, wir haben einmal nur das alte Maß: was für Unrecht gilt, ist Unrecht. Und ich, der ich zum Führer mich aufwarf, zum Führer für sie durch das Recht und Unrecht dieser Welt, muß eben ich es sein, der sie — o Gott! Möge sie nicht kommen! Er stand und starzte mit brennenden Augen nach dem Himmel. Da tönte lauter Hufschlag durch die Stille.

Das ist die höhrende Antwort auf meinen Wunsch.

Er raffte sich auf und strich mit beiden Händen über die heiße Stirn, als wolle er die stürmenden Gedanken zurückdrängen, dann schritt er rasch den Hügel hinab, um dessen Fuß sich der Weg in den Steinbruch wand.

Am Horizonte erschien für einen Augenblick das dunkle Bild einer Reiterin, gleich darauf lenkte sie in den abwärts steigenden Weg, dichtes Rosengestrüpp verbarg sie.

In der Tiefe zwischen den hochaufsteigenden Steinmauern glitt sie vom Pferd, schlang den Zügel um einen einzelstehenden Hollunderbaum und sah sich um. Da trat er aus dem Schatten.

Und du kommst! sagte er, und seine leise Stimme verriet die innere Bewegung, und deine Großmut übertrifft meine Annahmung, so rasend sie war.

Sie lehnte sich an seine Schulter und sah zu ihm auf, als er sie umfaßte. Annahmung? Redet Liebe so, Valer? Mißt sie ab? Rechnet sie? Geliebter! Für mich hat ja nur der Augenblick Wert, den ich bei dir verbringe. Die ganze öde Zeit ohne dich ist ja nur mit Sehnsucht ausgefüllt! Und wenn du mir befehlst, zu dir zu kommen, dann soll ich zögern? Was sind mir Zeit und Ort? Wenn du mich aber nicht mehr liebst, muß ich sterben!

Wer könnte aufhören, dich zu lieben?

Ich fürchte es oft. Du bist so klug. Du denkst so viel. Und wenn deine Gedanken dich einmal dahin führen, zu bemerken, daß an deiner Monika eben nichts weiter ist als die Liebe zu dir; wenn diese Liebe dich langweilt und

du an meiner Schönheit dich satt gesehen hast, dann — o ihr Heiligen! Ich kann's nicht ausdenken, wie elend ich dann sein werde!

Monika, sagte er leise, rede nicht so; ich bin ein Mensch von anderer Art als du und kann es nicht ertragen. Diese Aufregung, die mich in deiner Nähe befällt, bringt mich von Sinnen. Ich wollte, das wäre vorüber, dann könnte ich dir sagen, wie lieb du mir bist. Ich habe nie gewußt, was Leben ist, ehe ich dich sah!

Sie gingen langsam auf und nieder. Ihre Stimmen senkten sich mehr und mehr, aber sie verstanden einander nur desto besser.

Eine halbe Stunde später trat Valer in die behaglich durchwärmte Siebenhofner Eßstube, wo die Hausgenossen noch beisammen saßen, obwohl der Theetisch schon abgeräumt worden war. Erstaunt sprangen die Damen auf. Valer! Welche Ueberraschung! Wo kommst du her?

Er erwiderte die stürmischen Begrüßungen etwas matt. Tante Cäcilie meinte, er müsse ausgehungert sein, und eilte hinaus, dem teuern Neffen Abendbrot zu beschaffen.

Valerian ließ sich von Julien aus dem Ueberzieher helfen und warf sich auf einen Lehnstuhl, der in einer dunkeln Ecke stand.

Bist du nicht wohl? fragte der Baron besorgt.

Wenn ihr mich zu Worte kommen lassen wollt, werde ich euch mitteilen, daß ich es durch Bitten und Betteln, Fürsten- und Herrendienst dazu gebracht habe, nach Erfurt versetzt zu werden.

Das ist scharmant für uns! Aber du wirfst, was die Geselligkeit betrifft, einen großen Unterschied zwischen Berlin und Erfurt finden.

O, dafür ist — Valer brach ab und versiel in tiefes Sinnen.

Er hat sich überarbeitet, sagte Julie ziemlich laut, als der Baron zu ihr hinübersah.

Ein paar Tage Ruhe, und es wird alles wieder in Ordnung sein.

Kannst du nicht etwas singen, Julie? fragte plötzlich Valer.

Nein, ich kann nicht singen.

Nun, dann spiele mir etwas vor. Chopin oder Liszt.

Aber Valer, ich spiele ja garnicht.

Er sah sich mit auffälligem Erstaunen nach ihr um. Ich glaubte, heutzutage müsse ein guterzogenes Mädchen musikalische Bildung besitzen.

Julie wurde ärgerlich. Für mich giebt es mehr zu thun!

Ich möchte eigentlich wissen, was dich so viel Zeit kostet! Du selbst sagst, daß du wenig liest. Du hast keinen Umgang, du treibst keinerlei Studien, du bist auch nicht heimlich Verfasser mehrerer Sensationsromane, da werde einer klug daraus!

Der Baron hatte diesem Zwiegespräche schweigend zugehört. Als jetzt der Schmidt mit einem Theebrette eintrat, sagte er: Baron Valerian ist übermüdet und wünscht den Thee auf sein Zimmer gebracht zu haben.

Zu Befehl, sagte der Schmidt und ging; Valer erhob sich, wünschte mit einer Verbeugung gute Nacht und folgte dem Alten.

Julie lauschte den sich entfernenden Schritten und sah den Onkel bekümmert an.

Ich wußte schon, daß es so kommen würde, seufzte sie, wenn er anfängt, uns mit den Damen aus der Gesellschaft zu vergleichen, dann ist nichts mehr recht an uns.

Kind, du wirfst dir doch den Ausbruch einer gereizten Stimmung, wie sie Gott sei Dank bei ihm nur ausnahmsweise vorkommt, nicht ernstlich zu Herzen nehmen? Ich glaube von dir selbst gehört zu haben, du könntest ungerechte Vorwürfe ertragen.

Was mich schmerzt, Onkel, ist auch etwas andres. Ich sehe, daß er mehr von mir erwartet, als ich leiste. Ich will und muß aber den Anforderungen genügen, die an mich gestellt werden.

Nun, dann schaffe Geld, Julie. Ich verlange es.

Sie lachte. Das ist eben ein ganz unsinniges Verlangen.

Um nichts unsinniger, als von dir das Gleiche zu verlangen, wie von deinen reichen Standesgenossinnen in der Residenz. Du thust, was in deiner Kraft steht, das genügt unbedingt.

Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Ach, wie froh bin ich, daß ich dich habe, du lieber, lieber Onkel!

Weit weniger froh war unterdessen der Verbannte in seiner noch wenig durchwärmten Stube.

Wie einen Knaben schießt er mich aus dem Zimmer, der gute Onkel! Nun, meine Laune mag ihm wohl kindisch erschienen sein; er ist nicht Launen unterworfen. Wie mag das kommen? Bin ich derselbe, der eben noch im Taumel des erstohlenen Glückes schwelgte? Warum hält der Mausch nicht etwas länger vor? Erbärmliches Leben, das uns den Wurm in den Apfel senkt, den Frost in die Blüte! Warum bin ich nicht leichtsinnig genug, um genießen zu können? Warum bin ich nicht stark genug, um zu entsagen? (Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Das neue französische Volksschulgesetz. Seit der Niederlage von 1870—1871 haben die Franzosen erstlich an der Umwandlung ihres öffentlichen Unterrichtswesens gearbeitet. Zu stande gekommen ist auf dem Gebiete des Elementarunterrichts 1875 eine Gehaltserhöhung der Lehrer und Lehrerinnen, 1879 eine Reform der Seminare, 1881 eine Regelung der Zeugnisse und der Behandlung der Ordensangehörigkeit (lettres d'obédience) sowie die Aufhebung des Schulgeldes; 1882 die Regelung des Lehrstoffes, aus welchem das Konfessionelle ausgeschlossen wurde (laïcité des programmes). An das letztere Gesetz schließt sich nun das neueste vom 30. Oktober d. J.

Es fügt zu der Laizität des Unterrichtsstoffes auch die Laizität (die Verstaatlichung) des Unterrichtspersonals und die der Ernennung und Beförderung der Lehrer hinzu, sodaß die Entkirchlichung der Volksschule ziemlich vollendet ist.

Das Gesetz umfaßt sowohl die gewöhnliche Elementarschule (Alter von sechs bis dreizehn Jahren) als auch die Vorstufen (Kleinkinderschulen, écoles maternelles, écoles enfantines) und die Ergänzungen, die gehobene Elementarschule — bei uns Mittelschule —, Handfertigkeitss- und Fortbildungsschule. Alle diese leicht in einander überfließenden Schulen sollen ihre speziellen Unterrichtsgänge und Examina bekommen, damit alle Konfusionen und Konflikte vermieden werden.

Artikel 6 stellt fest, daß Lehrerinnen den Vorzug vor Lehrern haben für alle Klassen, die beide Geschlechter vereinigen (écoles mixtes). Die Frauen leiten also